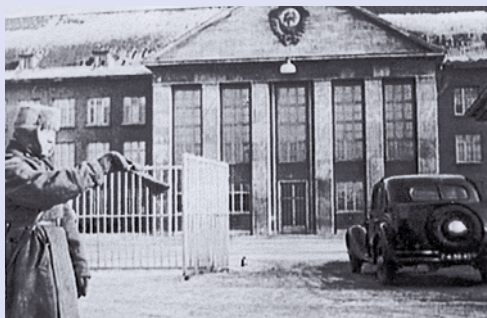




## „Verbotene Stadt“ Karlowka

Kurz nach dem Einmarsch der Roten Armee in Karlshorst 1945 gab es die ersten Gerüchte, dass Karlshorst binnen kurzem von der deutschen Zivilbevölkerung zu räumen sei. Mit dem Befehl vom 3. Mai 1945 wurde dies zur bitteren Wahrheit: Etwa 8.000 Einwohner mussten innerhalb von 24 Stunden ihre Wohnungen und Häuser verlassen. Zeitzeugen sprechen von einer hohen Selbstmordrate.

Die Rote Armee sperrte für ihre Zwecke ein Gebiet westlich entlang einer Linie Junker-Jörg-Straße – Dorotheastrasse – Sangeallee, im Norden weiter über die Hönower Straße und Treskowallee bis zum Gregoroviusweg und die Warmbader (Robert-Siewert-)Straße entlang. Östlich zog sich die Sperrzone an der Grenze zu Biesdorf entlang bis hinunter



Karlshorst: Der zuletzt verwehrteste Gebäudekomplex an der Wieseler Straße entstand 1937 als Heerespionierschule der Deutschen Wehrmacht. Nach 1945 nutzten Sowjetarmee und

zur Straße am Heizhaus; ging südlich die Rheinsteinststraße entlang über die Waldowallee und Loreleystraße bis zur S-Bahn. Im Süden bildeten die S-Bahngleise und ein Schlagbaum quer über die Treskowallee die Grenze. Auf diese Weise entstand das größte innerstädtische militärische Sperrgebiet im Osten Deutschlands – „Karlowka“ nannten es die russischen Soldaten.

Die streng bewachte Haupteinfahrt lag am Rondell Rheinsteinst-/Ehrenfelsstraße, eine zweite im Norden an der Waldowallee. Wer als einer der wenigen deutschen Angestellten in das Sperrgebiet durfte, benötigte einen „Propusk“. Diesen Ausweis gab es mit viel Geduld im zuständigen Büro Treskowallee / Ecke Hönower Straße, der ehemaligen Gaststätte „Künstler-Klause“. Sowjetische Dienststellen, für die auswärtiger Besuch unumgänglich



russischer Geheimdienst das Militärquartier. Im Juni 2008 verkaufte der Bund das Areal an einen Privatinvestor, der dort rund 200 Wohnungen plant.

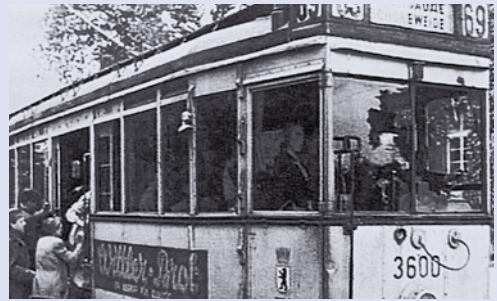
war, lagen von vornherein außerhalb des Sperrgebiets, so die Verwaltung für Außenhandel der SMA (Sowjetische Militär-Administration) in der Prinz-Heinrich-Straße oder die Konsularvertretung in der Wildensteiner Straße 10.

Völlig abgeschlossen blieb das Sperrgebiet nicht. Häufig war ein Zugang zu den Gärten der sowjetisch besetzten Häuser möglich, ganz abgesehen von den vielfach genutzten Lücken im Zaun. Auch Türen waren in regelmäßigen Abständen vorhanden, die kurze Wege zu den jeweiligen Arbeitsstellen ermöglichten.

Doch schon am 25. Dezember 1949 gab die Rote Armee die gesamte Westhälfte und Teile des Ostens frei, und am 26. Mai 1963 wurde am Morgen überraschend auch der Rest der Absperrungen aufgehoben. Nur ein kleinerer „Innerer Kreis“ zwischen Biesdorf, Zwieseler Straße und Bodenmaier Weg blieb bis zum Abzug 1994 fest in russischer Hand. Hier war seit 1946 die Berlin-Brigade der sowjetischen Armee stationiert (bis sie in den 1960-er Jahren in die neue Kaserne Nr. 4 an der Treskowallee 175 zog), und hier hatte seit 1963 das KGB sein Berliner Hauptquartier. In den Zwischenjahren kam es immer wieder zu kleinen Änderungen der Gebietsgrenzen. So ermöglichten ab Juni 1945 hohe Zäune beiderseits der Treskowallee der Straßenbahnlinie 69, Karlshorst ohne Halt zu durchqueren (Foto oben rechts). Der heutige Südzugang zum S-Bahnhof, der erst seit Weihnachten 1949 wieder nutzbar war, wurde 1951 gebaut und der alte Eingang unter der Brücke zugemauert.

Im Zusammenhang mit einer Truppenreduzierung war ab 1950 der Bezug von vereinzelt besetzten Häusern im Prinzenviertel wieder möglich, und ab 1957 verlief der Sperrzaun schließlich hinter den Häusern der Treskowallee. Wenigstens hatten die verbliebenen Karlshorster elektrischen Strom, weil den auch die Besatzer benötigten. Darum funktionierte auch weitgehend die Straßenbeleuchtung.

Die Karlshorster, die in ihre Wohnungen und Häuser zurückkehren konnten, fanden diese nicht selten in demoliertem Zustand vor. Fenster, Türen, Rohre – alles was irgendeinen Wert hatte, wechselte während des vorübergehenden Leerstands den Besitzer. Sowjetische „Zwischenmieter“ tauschten auch Möbel aus, was nach der Rückgabe der Woh-



nungen zu einem heillosen Durcheinander führte. Die Reparaturkosten gingen ohnehin zu Lasten der Mieter und wurden der Besatzungstruppe nicht in Rechnung gestellt.

Doch ganze Straßenzüge gingen trotz Freigabe nicht an ihre früheren Bewohner zurück: Botschaften, Geheimdienste usw. waren die neuen Nutzer. Daneben behielten auch die Besatzer Gebäude zur eigenen Verfügung, so die Grundschule in der Gundelfinger Straße 10-11, die nach dem Krieg bis 1952 durch die Rote Armee und ab dem 1. September 1954 als Schule für Kinder sowjetischer Offiziere genutzt wurde. Im Sperrgebiet lagen auch beide Kirchen und wurden zweckentfremdet: Die katholische Kirche diente bis Weihnachten 1949 als Unterkunft für Vieh und als Möbelspeicher und Kohlenlager; die Kapelle war Kino und Offizierskasino, und im Keller befanden sich Gefängnisräume. Nach der Renovierung konnte die Gemeinde am 23. März 1952 einen Weihgottesdienst feiern. Der evangelischen Kirche in der Weseler Straße erging es als Lager für Möbel vertriebener Karlshorster und als Pferdestall nicht besser. Nach der Rückgabe am 23. Mai 1955 konnte die Kirche erst im Juli gleichen Jahres nach vollständiger Instandsetzung wieder eröffnet werden.

Die heutige Katholische Hochschule für Sozialwesen wurde von der Roten Armee als Verwaltung für Wirtschaft der SMAD in Anspruch genommen, und es diente zum Teil als Gefängnis des Geheimdienstes. Nach Aufhebung des Sperrgebietes bezog das DDR-Ministerium für Land-, Forst- und Nahrungsgüterwirtschaft die Einrichtung.

Heute erinnern in Karlshorst nur noch Rudimente des inneren Kreises an die sowjetische Garnison „Karlowka“ – an ein Kapitel Zeitgeschichte.

*Jörg H. Ahlfänger, M.A.*